

„Der Weg ist das Ziel“

Wissenschaftler suchen nach dem Nutzen der Serie „Star Trek“ für die Menschheit

Nürnberg (DK) Neue Welten – „Star Trek“ als humanistische Utopie? Dieser Frage geht an diesem Wochenende in Nürnberg der bayerische Landesverband des Humanistischen Verbandes Deutschland auf einer Tagung nach. Im Kopernikus-Planetarium wird auch der promovierte Medienwissenschaftler Sebastian Stoppe von der Uni Leipzig am Samstag einen Vortrag halten. Stoppe hat sich in seiner 2014 vorgelegten Doktorarbeit explizit mit der Raumschiff-Saga als Schauplatz einer politischen Utopie auseinandergesetzt. Wir haben im Vorfeld des Kongresses mit dem 38-Jährigen darüber gesprochen, ob und was wir vom Leben auf der Enterprise lernen können.

Herr Stoppe, ist die Welt noch zu retten, wenn wir uns schon Anregungen für unser friedliches Zusammenleben bei Science-Fiction-Serien holen müssen? Was sagt das über unseren Zustand aus?

Sebastian Stoppe: Das ist nichts Beunruhigendes. Ich glaube, dass Utopien und Science-Fiction eine lange Tradition haben. Es gab immer Zustände in der Welt, die kritikwürdig waren. Aus diesem Grund sind solche fiktiven Gesellschaftsentwürfe und Zukunftsvisionen entstanden. Damit wir uns auf der Erde bewusst werden, woran man arbeiten kann.

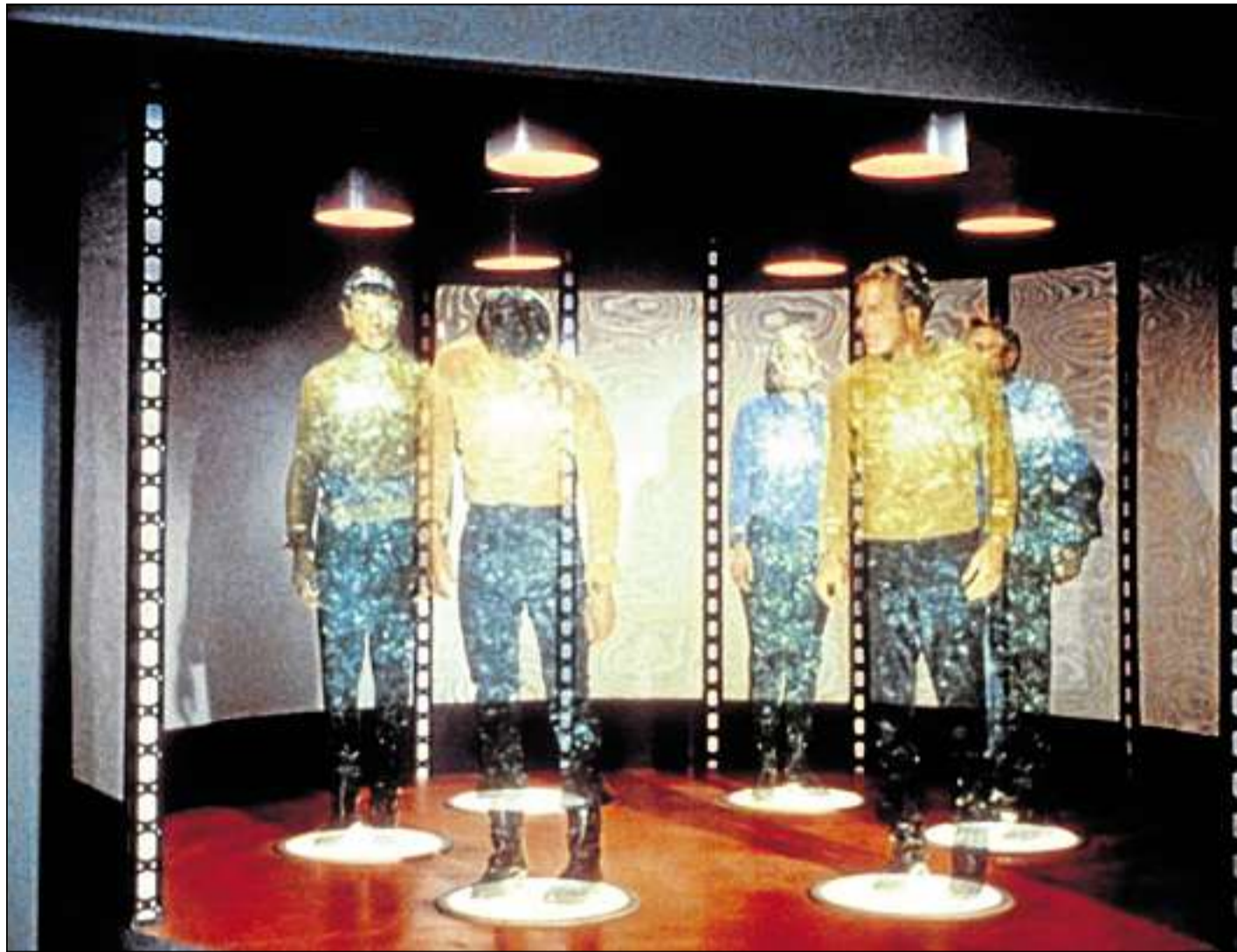
Inwieweit kann eine Raumschiff-Gemeinschaft ein leuchtendes Vorbild für uns Erdlinge sein?

Stoppe: Interessante Frage. Ein Raumschiff ist ein abgeschlossener Organismus. Das ist quasi eine Modellgesellschaft im Weltraum. An Bord des Raumschiffes kann man einen Gesellschaftsentwurf sehr schön durchspielen. Wie auf einer Insel. Dort wo auch die meisten klassischen Utopien spielen. Das Raumschiff ist also die Insel. Ob die Gesellschaft in diesem Raumschiff gut oder schlecht ist, das ist erst einmal Ansichtssache. Wichtiger ist der Entwurf, der uns vorgestellt wird, über den wir anschließend diskutieren können.

Wie schaut diese Utopie konkret aus?

Stoppe: Durch „Star Trek“ zieht sich ein humanistisches Menschenbild. Der Mensch ist dort nicht perfekt, aber er arbeitet ständig an sich. Nachdem es kein Streben nach Reichtum, keinen Hunger mehr gibt, arbeitet die Menschheit nun an sich selber, um sich geistig weiterzuentwickeln. Dieses Konzept ist eingebettet in eine strenge Hierarchie und Gesellschaftsordnung. In dieser Utopie herrscht keine Demokratie. Es gibt zwar Wahlen und auch einen Präsidenten, aber das war es dann schon. Das hat „Star Trek“ wiederum mit dem klassischen „Utopia“ von Thomas Morus gemeinsam, wo es ja auch eine Art Oligokratie gibt, in der nur die Elite das Sagen hat.

„Bei ‚Star Trek‘ hat es in den letzten 50 Jahren immer einen Realitätsbezug gegeben.“



Bereit zum Beamen: Das Raumschiff Enterprise aus der Serie „Star Trek“ stellt für Medienwissenschaftler Sebastian Stoppe einen abgeschlossenen Organismus dar, den er als Modellgesellschaft im Weltraum beschreibt. Foto: Imago

Apropos Oligarchen. Das führt uns zu Russland. Viele Trekkies sehen in der Serie den Kampf Amerikas gegen die Sowjetunion. Gibt es diesen Bezug zur Wirklichkeit in der Serie?

Stoppe: Bei Star Trek hat es in den letzten 50 Jahren immer einen Realitätsbezug gegeben. In der alten Serie mit Captain Kirk dominierte noch ein Schwarz-Weiß-Denken. Nach dem Motto: Die Föderation sind die Amerikaner, die Klingonen sind die Russen. Der Blick auf die Welt wird uns aus amerikanischer Perspektive gezeigt. Das ist nicht überraschend, weil es sich um eine US-Serie handelt. Hundertprozentig kann man die Geschichte nicht auf die reale Welt übertragen. Vielmehr greift „Star Trek“ aktuelle Weltthemen auf, um uns einen Spiegel vorhalten zu können. Gerade der Kalte Krieg und der Zusammenbruch der Sowjetunion bis zum großen Thema Terrorimus spielt in den späteren „Star-Trek“-Serien wie „Deep Space Nine“ und „The Next Generation“ eine große Rolle.

Zurück zur Utopie. Wo sollten wir uns Ihrer Meinung nach möglichst schnell eine sprichwörtliche Scheibe von „Star Trek“ abschneiden?

Stoppe: Utopien sind große Würfe. Sie zeigen eine ideale Gesellschaft. Das Problem: Die Perfektion kann nie erreicht werden. Eigentlich ist der Weg das Ziel. Wenn fremde Völker politisch zusammenarbeiten können, wie in der Europäischen Union, dann ist das etwas, was offensichtlich für den Frieden und den Wohlstand der Menschen positiv ist. Hier hat „Star Trek“ mit seiner Föderation ein Vorbild geschaffen. Momentan sehen wir leider in der Flüchtlingsdebatte, wie schnell so ein Zusammenschluss bedroht ist.



Sebastian Stoppe hat sich in seiner Doktorarbeit mit dem Raumschiff Enterprise auseinandergesetzt. Foto: Weiskopf

Die Frage, wie die Menschheit die größten Probleme, wie Armut, Krieg und soziale Ungleichheit abgeschafft hat, beantwortet „Star Trek“ nicht. Ist das eine Schwachstelle in dem utopischen Entwurf?

Stoppe: Nein, das ist keine Schwachstelle. Auch klassische Utopien geben uns keine Anleitungen, wie wir ins gesellschaftliche Paradies kommen. Eine Utopie liefert einen radikalen Bruch und sagt: Wir machen etwas komplett anderes. Wie bei „Star Trek“: Dort hat die Menschheit nach dem Horror des letzten großen Krieges beschlossen, fortan zusammenzuarbeiten und das Raumschiff ins Weltall geschickt. Aber eine Anleitung für konkrete Politik ist „Star Trek“ nicht.

„Uns bleibt die Frage nicht erspart, was gut oder böse ist. Das muss jeder Zuschauer selbst entscheiden.“

Gut so, könnte man sagen. Schließlich schlummert in Utopien immer auch die Gefahr des Extremismus.

Stoppe: Ja, im Gegensatz zur Utopie gibt es ja auch die Dystopie. Das ist ein sehr schmaler Grad, auf dem man da wandelt. Das zeigt die Serie anhand der Borgs ganz schön. Die behaupten ja auch nur, dass sie dem Individuum dienen und sich weiterentwickeln wollen. Wenn man das genau betrachtet, existieren im Kontrast zur Föderation hier nur kleine Unterschiede. Die aber großen Folgen zeigen! Beide behaupten, das Gute zu wollen. Uns bleibt also die Frage nicht erspart, was gut oder böse ist. Das muss jeder Zuschauer selbst entscheiden. Ob er ein Individuum bleiben oder als solches in der Masse aufgehen will für eine Sache.

Das Interview führte Nikolaus Pelke.

Tote Frau: Belohnung für Hinweise

Riedenburg (DK) Nach dem gewaltsamen Tod einer Frau aus Riedenburg (Kreis Kelheim) hat die Kriminalpolizei eine Belohnung auslobt. Für Hinweise, die zur Ergreifung des Täters führen, winken bis zu 10 000 Euro. Die Leiche der Frau war am Sonntag in einem Waldstück unweit der Kelheimer Schleuse entdeckt worden. Seitdem laufen die Ermittlungen auf Hochtouren. Einen konkreten Tatverdacht gibt es jedoch noch nicht.

Eine Obduktion hatte ergeben, dass die 40-Jährige einem Gewaltdelikt zum Opfer gefallen sein dürfte. Nach Angaben der Staatsanwaltschaft erlitt sie schwere Verletzungen, an denen sie letztlich verblutete. Die Wunden wurden ihr mit einem „scharfkantigen Gegenstand“ beigelegt, von dem allerdings jede Spur fehlt.



Nach ersten Hinweisen aus der Bevölkerung steht mittlerweile fest, dass die 40-Jährige zuletzt am 6. April im Umfeld der Kelheimer Schleuse und auf einem Parkplatz zwischen Riedenburg und der Kreisstadt gesehen wurde. Nun erhoffen sich die Beamten von einer Öffentlichkeitsfahndung mit Foto weitere Erkenntnisse. Denn die letzten Stunden ihres Lebens sind noch ein Rätsel.

Zum Zeitpunkt ihres Todes trug die Frau eine Jacke und einen Rock, beides schwarz, eine violette oder weinrote Strumpfhose sowie schwarze Gesundheitspantoffeln. Sie hatte eine größere beigefarbene Handtasche bei sich, ein Pflaster im Halsbereich und eine Narbe an der Stirn. Hinweise nimmt die Polizei unter Telefon (0871) 92 52-0 entgegen.

Sinkt der TV-Beitrag?

München/Frankfurt (dpa) 30 Cent im Monat könnten die Beitragszahler bei der Finanzierung der öffentlich-rechtlichen Sender ab 2017 sparen. Das hat die Expertenkommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs der Rundfunkanstalten (KEF) vorgeschlagen. Beim Bayerischen Rundfunk (BR) kommt dieser Plan nicht gut an.

Der BR fühlt sich ungerecht behandelt. „In der Konsequenz bedeutet dies, dass der BR so viel sparen muss wie kein anderer Sender“, erklärte BR-Verwaltungsdirektor Albrecht Frenzel in München. Der BR sei die Anstalt, die „am wenigsten von der Einführung des Rundfunkbeitrags profitiert und damit proportional die geringsten Mehrerträge hat“, sagte Frenzel weiter. Die Zahl der „Schwarzseher“ sei in Bayern schon immer gering gewesen.

Auf Unmut stößt der KEF-Vorschlag auch beim Hessischen Rundfunk (HR). Der bisherige Beitrag von 17,50 Euro im Monat solle beibehalten und Mehreinnahmen als Rücklage auf einem Sperrkonto ausgewiesen werden, forderten Rundfunk- und Verwaltungsrat des HR.

Nachdem am Mittwoch vorgelegten Expertenvorschlag soll der Rundfunkbeitrag wegen eines Überschusses von einer halben Milliarde Euro auf 17,20 Euro im Monat sinken. Die Entscheidung darüber liegt bei den Ländern. Nach Ansicht der KEF könnte der pro Haushalt erhobene Beitrag danach ab 2021 auf bis zu 19,40 Euro steigen. Der Rundfunkbeitrag, der die frühere Rundfunkgebühr abgelöst hat, wird seit Januar 2013 pro Wohnung erhoben. Dabei spielt keine Rolle, ob es darin Rundfunkgeräte gibt oder nicht.

Jubiläums-Tragerl für Bierfreunde

500 Jahre Reinheitsgebot: Unsere Zeitung startet eine große Serie und bietet zusätzliche Aktionen

Ingolstadt (DK) Ingolstadt hat Geschichte geschrieben, als im Jahr 1516 dort das heute noch gültige Reinheitsgebot für Bier erlassen wurde. Dieses Jubiläum nehmen der DONAUKURIER und seine Heimatzeitungen in den kommenden Wochen mehrfach auf und beleuchten das Thema „Bier“ in all seinen Facetten.



GROSSE SERIE

Ab dem kommenden Wochenende erzählen wir in der Serie „Biergeschichten und Biergeheimnisse“ über sechs Wochen allerlei Wissenswertes, Unbekanntes und Erstaunliches rund um das bayerische Grundnahrungsmittel: Warum entstand das Reinheitsgebot? Welche Rekorde und Superlative zum Thema Bier haben sich angesammelt? Was bedeutet das Bier für unsere Wirtschaft? Und für unsere Gesundheit? Das sind einige der Fragen, die in Serie beantwortet werden. Darüber hinaus porträtieren wir Sammler, Autoren, Handwerker und Forscher, die sich dem Bier widmen und es gibt viele weitere Biergeschichten aus unserer Heimat.

Den Auftakt der Serie bildet am Samstag, 23. April, dem Tag des Bieres, eine spezielle Bier-Ausgabe, die sich an vielen Stellen durch die gesamte Zeitung hindurch dem bayerischen Nationalgetränk widmet.

JUBILÄUMS-BIERTRAGERL

Als Regionalzeitung, in deren Verbreitungsgebiet die weltberühmten Hopfenanbaugebiete Hallertau und Spalt liegen, hat der DONAUKURIER zudem gemeinsam mit Getränke Hölz spezielle Jubiläums-Tragerl zusammengestellt. Die vier verschiedenen Biertragerl enthalten jeweils sechs regionale Biere aus dem gesamten Verbreitungsgebiet unserer Zeitung. Angebote werden die drei alkoholischen sowie das alkoholfreie Tragerl auf Messen wie der

Gewerbemesse Manching an diesem Wochenende.

BIERSEMINAR

Eine besondere Veranstaltung für unsere Leserinnen und Leser gibt es im Deutschen Hopfenmuseum in Wolnzach an zwei Terminen im Juni. Nach einer Führung durch die Geschichte des Hopfenanbaus erhalten die Teilnehmer ein Sechsgänge-Biermenü mit Verkostung von sechs regionalen Bieren. Museumsleiter und Diplom-Biersommelier Christoph Pinzl erläutert dabei, warum welches Bier zum jeweiligen Gericht passt.

Der Verkauf dieser Veranstaltungstickets beginnt am 25. April. Weitere Informationen folgen im DONAUKURIER und seinen Heimatzeitungen.



Vielfalt mit einem Griff: Sechs verschiedene Biere aus der Region stecken in unserem Jubiläumstragerl. Foto: Eberl